

Gefangen im Mythos der Arbeitsgesellschaft?

Otto Ullrich

Über die Zukunft der Arbeit, auch über eine zukunftsfähige andere Arbeit, ist schon sehr viel geschrieben worden. Es gibt hierzu eine fast unübersehbare Fülle von Analysen und Vorschlägen. Angesichts der Unfähigkeit des „herrschenden Systems“, Arbeit in Einklang mit der Natur und menschlichen Bedürfnissen zu bringen, verbreitet sich die Erkenntnis, daß unsere kapitalistisch-industrielle Produktions- und Lebensweise keine Zukunft haben kann. Eine grundlegende Neuorientierung wird für notwendig gehalten, vor allem, wenn an die globalen Folgen unseres Wohlstandsmodells gedacht wird.

Im eigenartigen Kontrast zu dieser allgemeinen Einsicht steht jedoch das konkrete Verhalten. „Die meisten Menschen des Nordens, auch die Frauen, haben keine Lust, diese Erkenntnisse in Handeln umzusetzen.“ (Maria Mies) Alles läuft in den eingeschliffenen Alltagsroutinen weiter, sowohl auf der privaten als auch auf der politischen Ebene. Der Hauptmangel scheint also, bürokratisch gesprochen, ein Umsetzungsdefizit zu sein. Woran kann das liegen? Sind zu wenig gangbare Alternativen erkennbar, oder werden die Bedingungen für „gangbar“ zu eng an gegenwärtige Gewohnheiten geknüpft? Kann die Attraktivität einer nicht auf Ausbeutung beruhenden Produktions- und Lebensweise zu wenig vermittelt werden, oder ist das unsolidarische und unökologische Leben auf Kosten anderer nicht zwangsläufig attraktiver oder zumindest bequemer, weswegen viele freiwillig nicht davon lassen werden? Gibt es fließende Übergänge, kleine richtige Schritte im großen Falschen und führen diese schließlich zu einem „Kippen“ des Industriesystems, oder versanden sie in Nischen, sind somit radikalere Brüche erforderlich? Hat sich möglicherweise selbst das Nachdenken über anzustrebende Alternativen noch nicht hinreichend befreien können vom Mythos der Arbeitsgesellschaft, sind selbst noch die Begriffe der Gegenentwürfe „infiziert“ von dem, was man zu überwinden hofft, so daß allein schon hierdurch das Ziel vereitelt wird? Welche handlungsleitenden Grundorientierungen sind mindestens erforderlich, damit der neuzeitliche Bann der Verhexung gebrochen wird, daß durch Arbeit, Wissenschaft und Technik ein „Schleichweg ins Paradies“ (Francis Bacon) zu finden sei? Ich möchte diesen Fragen ein wenig nachgehen, wobei mehr Fragen als Antworten bleiben werden.

Warum können wir die Früchte unserer Arbeit nicht genießen

Der Wirtschaftsliberalismus sah und sieht im marktregulierten Kampf aller gegen alle die besten Voraussetzungen für eine dynamisch-expansive Wirtschaftsentwicklung. Das rücksichtslos privat-egoistische Verhalten der Einzelnen sollte in der Summe zum öffentlichen Guten, zum Wohlstand der Nationen führen. Aber viele Befürworter der Marktgesellschaft, von Adam Smith bis Ludwig Erhard glaubten, daß dieser, ein Gemeinwesen brutalisierende Prozeß auch einmal zu einem Ende käme. Wenn die Menschen nach der harten Arbeit endlich im Wohlstand lebten, könnten sie geruhsamer die Früchte ihrer Arbeit genießen und zu den alten Tugenden, wie gegenseitige Rücksichtnahme, wieder zurückkehren.

Auch Marxisten und Sozialisten sahen das ähnlich. Nach der menschenerniedrigenden Entfaltung der Produktivkräfte, die man bereitwillig dem Kapitalismus überließ, sollte die Arbeitsknechtschaft ein Ende haben. Die dann erschlossenen Springquellen des gesellschaftlichen Reichtums sollten für alle die Pforte zum Reich der Freiheit öffnen für Philosophie und Gartenarbeit.

Warum haben sich diese Hoffnungen nicht erfüllt? Offensichtlich wurden einige „Mechanismen“, die die Produktionslawine auslösten, in ihrer sich selbst verstärkenden Dynamik zu „Teufelskreisen“ nicht richtig eingeschätzt. Dazu gehört beispielsweise der Verselbständigungsprozeß der zunächst für erforderlich gehaltenen Loslösung der Produktion vom Bedarf. In einer lebensweltlich orientierten Ökonomie wird das produziert, wofür die Menschen einen Bedarf haben. Früher, als die Produktion noch in „richtigen Proportionen“ gehalten war, schreibt Marx, ging die Nachfrage dem Angebot voraus. Die „Produktion folgte Schritt für Schritt der Konsumtion.“

Mit der Produktionsmaschinerie der großen Industrie, entstanden durch die Akkumulation des Kapitals, wird der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Bedarf und Produktion aufgetrennt und umgekehrt. „Schon durch die Instrumente, über welche sie verfügt, gezwungen, in beständig größerem Maße zu produzieren, kann die Großindustrie nicht die Nachfrage abwarten. Die Produktion geht der Konsumtion voraus, das Angebot erzwingt die Nachfrage.“ (Marx)

Die Ökonomie der Industriegesellschaft trennt sich so von ihrem lebensweltlichen Zweck, Dienerin zu sein für die

Befriedigung materieller Bedürfnisse der Menschen. Sie verselbständigt sich und wird zur Herrin der Gesellschaft, indem sie alle in den Bann der Geldvermehrung zwingt. Auf diese Weise entsteht die Produktlawine von industriell erzeugtem Kram, den zum größten Teil niemand wirklich braucht, was bereits vor hundert Jahren von William Morris beklagt wurde. Der Bedarf hierfür muß erst aufwendig hergestellt werden. So arbeiten heute in Deutschland rund vierhunderttausend Menschen für Produktpropaganda und Bedarfserzeugung, um das Wirtschaftswachstum für eine verselbständigte Ökonomie in Gang zu halten.

Ein Glaubenssatz heutiger Wirtschaftsliberaler, die die Hoffnung auf ein glückliches Ende des Wettkampfs aller gegen alle längst aufgegeben haben, lautet darum: Wachstum ist nicht alles, aber ohne Wachstum ist alles nichts. Dieser Satz beschreibt treffend die unabdingbare Voraussetzung für den kapitalistischen Produktionswahn ohne Ende. Er benennt aber spiegelbildlich auch die unabdingbare Voraussetzung für eine zukunftsfähige Ökonomie: „kein weiteres Wachstum“ ist als Ziel für Nachhaltigkeit noch nicht alles, aber mit weiterem Wirtschaftswachstum werden alle Bemühungen um eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise vergeblich sein.

Damit ist nach meiner Einschätzung die wichtigste Rahmenbedingung für eine zukunftsfähige Arbeit genannt: Die Wachstumsdynamik muß gebrochen werden, das alles verzehrende unendliche Steigerungsprojekt der Moderne (Peter Gross) muß beendet werden. Die Ökonomie und damit auch die mit ihr verbundene Arbeit müssen wieder lebensweltlichen Zielen dienen, die Produktion ihre Nachfrage wieder abwarten können. Eine öffentliche Debatte muß darüber geführt werden, wann etwas „genug“ ist, wann wirtschaftliche Ziele erreicht sind. Institutionen wären zu schaffen zur Entdynamisierung von Wirtschaftsprozessen, zur Auflösung von Teufelskreisen.

Die verselbständigte Ökonomie hält trotz hoher Arbeitslosigkeit eine Unmenge sinnloser Arbeitskraft gefangen, die schon lange nichts zu einem „guten Leben“ beiträgt, sondern nur die Träger der Arbeitskraft, die Reste einer humanen Kultur und die Schätze der Natur ausplündert. So sind alle Überlegungen zur Arbeitszeitpolitik, zur gerechteren Verteilung der Arbeit zwischen Männern und Frauen, zum Verhältnis von Reproduktionsarbeit zur Lohnarbeit, zu neuen Qualifikationen, neuen Arbeitsplätzen für neue Produkte, selbst zur Eigenarbeit meilenweit entfernt von einer Zukunftsfähigkeit, wenn sie gefangen bleiben im Kontext des herrschenden Produktionsverständnisses, das zutreffend nur als Produktionswahn zu bezeichnen ist. Da ich die Befreiung der Arbeit aus der Gefangenschaft des Fortschrittsmythos der Moderne für zentral halte, möchte ich im folgenden die aufzulösenden Zusammenhänge noch von anderen Gesichtspunkten aus betrachten.

Sind ökologische und soziale Anforderungen gleichberechtigt?

In gewerkschaftlichen Debatten wird schnell zugestanden, daß man „die Ökologie“ für sehr wichtig hält, aber zuvor müsse „das Soziale stimmen“. Man habe keine Lust, arbeitslos im gesunden Wald spazieren zu gehen. Die soziale Blindheit der Ökologie müsse überwunden werden. Aber wenn man wählen muß, dann entscheidet man sich selbstverständlich für die Kombination Arbeit mit einem sterbenden Wald. Am liebsten hätte man natürlich beides: Arbeit und Ökologie. Es wird dann an Vielecken gebastelt mit gleichberechtigten Zielen. An den Eckpunkten steht: Wirtschaft, Arbeit, Soziales, Umwelt und je nach Diskussionskreis vielleicht noch Dritte Welt oder zukünftige Generationen. Bemerkenswert ist allein schon, daß in diesen Diskussionen „der Wirtschaft“ und „der Arbeit“ ganz selbstverständlich unabhängige Eigenständigkeit zugestanden wird. Und was versteht man unter dem „Sozialen“, das stimmen muß, in einer Konsumwelt, in der bereits Videorecorder nicht gepfändet werden dürfen, weil sie angeblich zur unverzichtbaren Alltagsausstattung gehören?

Menschen sind in ihrem Verhalten und in dem, was sie für wichtig halten, nicht von der Natur her festgelegt. Sie haben sehr große Freiheitsgrade zur Schaffung ihrer eigenen bedeutungsvollen „Welten“, wovon der bunte Strauß menschlicher Kulturen zeugt. Andererseits sind Menschen jedoch auch Naturwesen wie die Tiere und Pflanzen der Erde und sind so ebenso angewiesen auf ihre natürlichen Gefährten Feuer, Wasser, Luft und Erde (Lewis Mumford). Da Menschen durch ihre Kultur und Gesellschaft selbst bestimmen können, was für sie bedeutungsvoll ist, können sie auch zu der Ansicht verleitet werden, daß die natürlichen Voraussetzungen für sie nicht von besonderer Bedeutung sind. Im Hinblick auf ihre Natureinbindung können Menschen also auch zu „objektiv falschen Weltbildern“ kommen (Godela Unseld), in denen tatsächliche Verhältnisse ignoriert, geleugnet und verdrängt werden.

In der europäischen Neuzeit entsteht eine Kultur und Gesellschaft, in der ein solch objektiv falsches Weltbild im Extrem ausformuliert wird. Das beginnt bereits mit ihrer jüdisch-christlichen Religion, in der ein erdferner Gott postuliert wird. Alles Heilige wird aus der Erde abgezogen und auf diesen im Himmel thronenden Gott konzentriert. Schon bei dieser Religion kann von einem objektiv falschen Weltbild gesprochen werden, weil sie einen Keil treibt

zwischen die Menschen und die anderen Lebewesen, denn nur den Menschen wird eine Seele zugesprochen, und die anderen Lebewesen werden seiner Herrschaft überantwortet.

Die menschliche Hybris, die Erdentfremdung und Entheiligung der Natur werden dann im „Projekt der Moderne“ auf die Spitze getrieben und institutionell ausdifferenziert. Es entsteht eine erdentfremdete Naturwissenschaft als Himmelsmechanik mit den göttlichen Gesetzen der Mathematik; eine ich-zentrierte Philosophie, die außer den eigenen Kopfgeburten nichts gelten läßt; eine naturvergessende Ökonomie, die sich verselbständigt; ein auf private Aneignung fixiertes Rechtsgebäude usw. Im Industrialismus bekommen diese „Hirngespinnste“ durch die militärische Organisation von Arbeitssoldaten und durch verwissenschaftlichte Technik materielle Gewalt. Das Programm der Industrie, alles Lebendige zu ersetzen durch eine tote Maschinerie wird zunehmend Realität. Der moderne männliche Machbarkeitswahn schließlich glaubt sich vollständig von der Natur emanzipieren zu können und eine „zweite Natur“ nach dem Bild seines verrechnenden Verstands herstellen zu können.

Der moderne Mensch feiert dies alles als Fortschritt. Es ist „in Wirklichkeit“ jedoch, gemessen an anderen Kulturen, an den möglichen Fähigkeiten der Menschen und an der Realität ihrer Natureinbettung ein erbärmlicher Rückschritt. Es entsteht eine Kultur und Gesellschaft, die gegenüber der äußeren und inneren Natur des Menschen „fehlangepaßt“ und rücksichtslos ist (Fritz Reheis). Welche „verrückten“ sozialen Konstruktionen hier entstanden sind, kann man am Beispiel der Bedürfniserzeugung und dem Versuch der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse sehen.

Mit der großen Industrie, die die Nachfrage nicht abwarten kann und den Bedarf gleich mitproduziert, erfolgt eine doppelte industrielle Zurichtung der Menschen: für die Produktion und für die Konsumtion. Die Arbeitskasernen verlangen Arbeitssoldaten, die unabhängig von ihren Bedürfnissen und ihren unregelmäßigen Anfällen von Arbeitslust dem Marschbefehl zur Produktion gehorchen. In einem sehr schmerzvollen, vergessenen Zurichtungsprozeß entsteht die heute selbstverständliche industrielle Arbeitsamkeit. Für die Auftrennung und Umkehrung des Zusammenhangs von Bedürfnisbefriedigung und Arbeit ist die massenhafte Verbreitung der Institution Lohnarbeit hilfreich, denn hierdurch kann Arbeitsbereitschaft an den im Prinzip unersättlichen Geldbedarf geknüpft werden.

Die große Industrie braucht jedoch nicht nur Arbeiter, die unabhängig von ihren Bedürfnissen arbeiten, sondern gleichzeitig für ihre produzierte Güterflut auch Konsumenten, die unabhängig von ihren Bedürfnissen konsumieren. Es entsteht die zur Lohnarbeit dazugehörige „warenintensive Lebensweise“, die verzweifelt, aber erfolglos versucht, alle menschlichen Bedürfnisse durch den Kauf von Waren zu befriedigen. (William Leiss) Da immaterielle Bedürfnisse nicht durch Kaufakte befriedigt werden können, dies jedoch nach Art der Drogendynamik mit immer höheren Dosen versucht wird, türmt sich der Berg des „fehlgeleiteten Konsums“ (Udo Beier), der Ersatzbefriedigung ist und dennoch nicht befriedigt, sondern Menschen sogar zurückentwickelt, regredieren läßt (Wolfgang Schmidbauer).

Hinzukommt eine weitere famose Erfindung der Moderne: die sozial konstruierte Knappheit (Hans Achterhuis). Viele Güter werden nicht wegen ihres unmittelbaren Gebrauchswerts erstrebt, sondern man will sie haben, weil die anderen sie auch haben. Die sozial erzeugten „knappen Güter“ können zudem noch „positionelle Güter“ sein (Fred Hirsch), die ihren Erstrebens-Wert dadurch erhalten, weil nur wenige sie haben. Sobald sie zu Massengütern werden, verlieren sie ihren Wert.

Es gibt noch weitere, meist hinter dem Rücken wirkende „Mechanismen“, die nicht allgemeine menschliche Eigenschaften, sondern soziale „Erfindungen“ der Moderne sind. Durch sie wird die institutionell abgesicherte Maßlosigkeit, die Dynamik der Unersättlichkeit der kapitalistischen Ökonomie in die Psyche und Seele der Menschen verkrallt.

Um nun zu der Ausgangsfrage zurückzukommen: Angesichts der extrem fehlangepaßten modernen Kultur und Gesellschaft an die innere und äußere Natur des Menschen und die kaum zu überbietenden Hybris gegenüber der nichtmenschlichen Mitwelt, verrät die Forderung nach einer Gleichberechtigung zwischen „Arbeit“ und „Ökologie“, was im Konkreten ja immer noch Vorrang der „Arbeit“ bedeutete, nur das Fortbestehen eines objektiv falschen Weltbilds. In ihm werden typischerweise die selbstgemachten bedeutungsvollen Welten (wie etwa der Weltmarkt oder der Kapitalismus) als unabänderliches Faktum angesehen, während die natürlichen Lebensvoraussetzungen, auf die Menschen nicht verzichten können, wie Wärme des Feuers, sauberes Wasser zum Trinken, gesunde Luft zum Atmen und fruchtbare Erde für die Nahrung als beliebig manipulierbare „Umweltmedien“ angesehen werden. Wer heute einen „Nachholbedarf“, eine unverzichtbare „soziale Notwendigkeit“ gegen eine „ökologische Forderung“ ausspielt, der müßte zunächst den riesigen Berg des Konsumplunders wegräumen, der entstanden ist durch fehlgeleiteten Konsum und sozial konstruierte Knappheit. Er wird darunter kaum etwas finden, das es rechtfertigen würde, als Nebenfolge der damit verbundenen Arbeit einen Wald sterben zu lassen.

Bevor man über die Attraktivität und Akzeptanz von Alternativen und möglichen Transformationsprozessen redet, muß für eine zukunftsfähige Arbeit also über folgende Themen nachgedacht werden: über die Möglichkeit eines objektiv falschen Weltbilds, die Hybris der Moderne gegenüber der Mitwelt, über die Erdentfremdung und Enttheiligung der Natur, den männlichen Machbarkeitswahn, die doppelte industrielle Zurichtung des Menschen unabhängig von seinen Bedürfnissen zu arbeiten und zu konsumieren, über die Verknüpfung von Lohnarbeit und warenintensiver Lebensweise, die Drogendynamik des fehlgeleiteten Konsums, die Knappheit als soziale Konstruktion und über weitere „Mechanismen“, die die kapitalistische Dynamik der Unersättlichkeit in die Psyche und Seele der Menschen einpflanzen.

Sind Effizienzsteigerungen ein erster Schritt in die richtige Richtung?

Große Zustimmung erhält gegenwärtig die Auffassung, daß eine Effizienzrevolution erforderlich sei. Mit neuer intelligenter Technik könne man den „Naturverbrauch“ reduzieren und gleichzeitig den „Wohlstand“ vermehren. Einige sind so begeistert von dieser Idee, daß sie darin nicht nur den ersten, sondern den einzigen erforderlichen Schritt sehen, um das lästige Ökologiethema wieder los zu werden. Man sieht einen großen Bedarf an ressourceneffizienteren Techniken, und die damit verbundene Arbeit wird als zukunftsorientiert eingestuft.

Selbstverständlich gibt es begrüßenswerte Verbesserungen von „Nutzungsgraden“ technischer Geräte. Ein Ofen, der möglichst viel von der im Holz gespeicherten Sonnenwärme im Winter meiner Stube zuführt, ist sicher eine Errungenschaft. Aber der Begriff der Effizienz steht insgesamt in einem sehr problematischen Kontext. Er ist ein erstgeborenes Kind des kapitalistischen Industrialismus. Mit möglichst wenig Aufwand möglichst viel herauszuschlagen, ist der Schlachtruf von Ingenieuren und Kaufleuten seit Beginn der Industrialisierung. Wenn Effizienz als der große Problemlöser auch für das Thema Ökologie angesehen wird, dann sollte man genauer wissen, welche „Krankheiten“ man mit diesem ausbeutungsinfizierten Konzept noch in die Gegenentwürfe mit einschleppt.

Zunächst ist an die triviale, aber viel zu wenig bedachte Tatsache zu erinnern, daß spezifische Effizienzverbesserungen durch Masseneffekte wieder aufgezehrt werden, wenn man nicht Wachstumsprozesse stillstellt. Sodann muß man fragen, ob Effizienzbemühungen am falschen Objekt erstrebenswert sind. Welchen Sinn kann es haben, die Ressourceneffizienz von Ersatzbefriedigungen und fehlgeleitetem Konsum zu erhöhen? Vielfach ist nicht eine zu geringe Ressourceneffizienz, sondern das Produkt selbst das Problem, was man am Beispiel Automobil sehen kann. Ein Auto kann noch so ressourceneffizient und spritsparend sein, wenn es als schnelles Fahrzeug jederzeit verfügbar und massenhaft verbreitet ist, zerstört es den Siedlungsraum, ist in den Städten der Tod des öffentlichen Raums, ist nach wie vor für Menschen und Tiere ein Mordinstrument, und es hält die Menschen von einer geruhsameren Lebensweise fern. Man müßte sich hier vorher auf die Bedingungen einer zukunftsfähigen Mobilität verständigt haben, bevor man Effizienzingenieure an Produkten aus dem Zeitalter der Rücksichtslosigkeit basteln läßt. So ist der Hauptmangel der Effizienzzeuphorie die falsche Reihenfolge. Man müßte sich zunächst über die Ziele verständigt haben, bevor man Mittel optimiert. Effizienzverbesserungen können so bestenfalls nur ein zweiter Schritt sein.

Für zukunftsfähige Unternehmungen wird es in der Regel erforderlich sein, ganz andere technisch-soziale Konfigurationen anzustreben, anstatt im Vorhandenen Komponenten zu optimieren, wie folgendes Beispiel zeigt. In einigen ländlichen Gebieten kamen Wasserwerke auf die Idee, das Geld für die unbedingt erforderliche nächste neue Filteranlage nicht hierfür auszugeben, sondern damit Bauern zu helfen, auf den ökologischen Landbau umzusteigen. Das Resultat ist: Die Bewohner erhalten zu niedrigeren Kosten ein besseres Trinkwasser, das gesünder ist als das maschinell aufbereitete. Von den Bauern erhalten sie gesündere Lebensmittel. Die Wasserwerke ersparen sich teure, wartungsaufwendige Technikungetüme, die Landwirte die teuren und schadensträchtigen Produkte der chemischen Industrie. Mit einem wesentlich geringeren industriell erzeugten Mitteleinsatz, dafür aber etwas höherem Arbeitseinsatz im Ökolandbau werden weit bessere Resultate erzielt. Für eine zukunftsfähigere Gewinnung von Trinkwasser und Nahrung, also für die mit Abstand wichtigsten „Lebensmittel“ der Menschen, muß sich Arbeit somit verlagern von „Industrie“ nach „Natur“.

Der Charakter der Arbeit im ökologischen Landbau unterscheidet sich sehr von der Arbeit in heutigen agrar-industriellen Betrieben. Nicht rücksichtslose Ausbeutungs-Effizienz ist handlungsleitend, sondern Orientierungen an Wirkungskreisläufen und Rhythmen der Natur. Schonung, Rücksicht gegenüber der Mitwelt, Geduld und Dankbarkeit für die freiwillige Mittätigkeit der Natur würden zur „Geisteshaltung“ dieser Arbeit gehören.

Für den industriellen Sektor wäre überhaupt zu prüfen, wieweit die Ausrichtung auf Effizienz den Charakter verdirbt und ebenfalls den Genuß an den Früchten der Arbeit vereitelt. In den alten industrie-orientierten Utopien zur Zukunft

der Arbeit glaubte man an die Möglichkeit eines Nebeneinander von hocheffizienter Industrieproduktion und mußevollem Reich der Freiheit. André Gorz sieht hierin bis heute einen Weg ins Paradies. Aber leider gibt es an den Toren der Fabriken und Büros keine Transformationsschleusen zur Umwandlung der auf Effizienz getrimmten Arbeitshaltung zur Mußeorientierung, vom verinnerlichten Selbstzwang, alles unter Anspannung und Zeithetze zu setzen, zur Gelassenheit, zum Sein-Lassen, zur heiligen Ruhe. Die auf industrielle Hektik zugerichteten Menschen bleiben die gleichen auch jenseits der Tore ihrer Arbeitsstätten.

Entsprechend sieht unser Reich der Freizeit dann auch aus: es ist die Fortsetzung des Produktionswahns an allen Orten. Die Arbeitsmenschen treibt auch in der Freizeit eine stete Unruhe an, etwas zu versäumen, die „knappe Zeit“ nicht richtig auszunutzen. Um Freizeit effizienter zu nutzen, wird sie darum mit materiellem Zubehör, Gerätschaften aller Art, monumentalen Freizeitcentern und schnellen Fortbewegungsmaschinen zur Flucht in die Ferne hochgerüstet. Die Folge sind Hetze, Lärm, Gestank, Naturzerstörung und kranke Menschen. Die industrielle Freizeitosphäre ist so wenig zukunftsfähig wie die industrielle Produktionssphäre. Eine Verlagerung der Anteile von Arbeitszeit nach Freizeit ist unter diesen Bedingungen weder für die Menschen noch für die Natur ein Gewinn.

Mit einem dominanten unter Effizienzanspannung stehenden Produktionssektor, ob für Eisen oder rechnende Elektronen, ist die Chance auf das erhoffte Reich der Freiheit gering. Der „Fleiß und der Nutzen sind die Todesengel mit dem feurigen Schwert, welche dem Menschen die Rückkehr ins Paradies verwehren.“ (Friedrich Schlegel, zitiert nach Karlheinz Geißler, 1996, S. 70)

Wege zur Überwindung des Arbeitsmythos

„Was uns fehlt, ist ein lebenswertes Ideal der Nicht-Arbeit, eine Kultur der Arbeitslosigkeit, ein Zivilisationsmuster für eine von der Arbeit befreite Zeitorganisation.“ (Karlheinz Geißler, 1996, S. 54) Einzelne Bausteine, Beispiele und Leitbilder für die Überwindung des industriellen Arbeitsmythos, für die Beendigung des Krieges gegen die Natur und des ökonomischen Krieges der Menschen gegeneinander gibt es ja. Einige möchte ich stichwortartig aufzählen.

Die industrielle Produktions- und Lebensweise gründet sich auf eine falsche Stoffbasis. Sie plündert mit Raubtechniken die Schätze der Erde aus und verwandelt sie in Schadstoffe und giftigen Müll. Eine zukunftsfähige Produktions- und Lebensweise muß sich wieder auf das laufende Einkommen der Erde gründen, auf die Sonnenenergie und nachwachsende Rohstoffe.

Durch den Produktionswahn hat der Industrialismus die durch Menschen vernutzten Energie- und Stoffströme auf ein viel zu hohes Niveau geschraubt und unter Wachstumszwang gesetzt. Für die Zukunftsfähigkeit ist eine sehr starke Reduzierung dieser Ströme erforderlich, die weit über alle denkbaren Effizienzverbesserungen hinausgeht. Ökonomisch-technische Abrüstung, Entdynamisierung, Entschleunigung sind hier Schlüsselforderungen.

Eine der folgenreichsten Fehlentwicklungen der modernen Ökonomie ist ihre raumimperiale Ausrichtung, die gegenwärtig als „Globalisierung“ die Schlagzeilen füllt. Aus ökologischen und kulturellen Gründen ist es nicht sinnvoll, Einheitsprodukte über große Entfernungen hin und her zu karren. Die Naturstoffökonomie wird eine Nahraumwirtschaft sein mit kleinräumig geschlossenen Kreisläufen von Energie, Stoffen, Daten und Geld, und sie wird wieder regional-kulturelle Einfärbungen haben.

Die regionalorientierte, entdynamisierte Naturstoffökonomie wird eingebunden sein in eine Kultur der Rücksichtnahme, Verantwortung und Solidarität gegenüber allen Lebewesen. Ökonomie hat in einer zukunftsfähigen Welt zudem nur eine beiläufige, untergeordnete Bedeutung. Befreit vom globalen ökonomischen Krieg können für die Gewinnung der lebenswichtigen Dinge wieder alte und neue, nicht marktvermittelte Kooperationsformen wie etwa Genossenschaften erprobt werden. Der Anteil der Lohnarbeit wird stark zurückgehen müssen, und lebenserhaltende Tätigkeiten jenseits der Lohnarbeit, gerecht verteilte Subsistenztätigkeiten, werden die Basis der materiellen Versorgung sein.

Die zukunftsfähige Lebensweise überwindet die doppelte industrielle Zurichtung, unabhängig von Bedürfnissen zu arbeiten und zu konsumieren. Immaterielle Bedürfnisse werden ohne dazwischengeschaltete Materialberge befriedigt. Die Befreiung von der waren- und entfernungsintensiven Lebensweise eröffnet die Möglichkeit eines genußfähigen „guten Lebens“ im Zeitwohlstand. Die wiederbelebten Nahräume machen eine neue Seßhaftigkeit attraktiv.

Für zentral halte ich die Überwindung der neuzeitlichen Hybris gegenüber der Mitwelt, die Wiedereinbindung unserer Kultur und Gesellschaft in die Natur, in ihre Rhythmen, ihre Vorgaben. (Konkret und banal bedeutet dies beispielsweise: Gemüse und Obst der Saison und Region, Schwimmen im Sommer im Fluß und nicht im Winter im geheizten Spaßbad, Schlittschuhlaufen im Winter auf dem zugefrorenen Teich und nicht im Sommer in der

stromfressenden Eissporthalle, oder auch: keine Flexibilisierung in die Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft, also so wenig wie möglich Arbeit in der Nacht und an Feiertagen.)

Zur Überwindung der menschlichen Rücksichtslosigkeit gegenüber der Natur brauchen wir einen neuen Naturvertrag (Serres), einen neuen Bund mit den Tieren und Pflanzen (Morris). Die Erbärmlichkeit unserer Massenproduktionskultur zeigt sich nicht zuletzt in den Schlachthöfen, den Massentierhaltungen, den Tiertransporten und auch an den genverpanschten Tieren und Pflanzen. Wir müssen versuchen, die Entheiligung der Natur zurückzunehmen (Rifkin) und auf höherer Ebene wieder Animisten werden (Meyer-Abich).

Die erforderlichen Qualifikationen und Fertigkeiten in einem menschlichen „Gemeinwesen in der Gemeinschaft der Natur“ (Meyer-Abich) werden sich sehr unterscheiden von den heutigen zur Ausschaltung, Ausplünderung und Ersetzung der Natur. Ein sinnenreflexiver, sanfter und kenntnisreicher Umgang mit Naturstoffen sowie ein pflegender, behutsamer und mitfühlender Umgang mit Lebewesen werden die wichtigsten „Qualifikationen“ sein. Zukunft werden also die vom „Fortschritt“ bereits totgesagten handwerklichen und bäuerlich-gärtnerischen Fertigkeiten haben.

Insgesamt wird in den neuen Tätigkeiten die Körperausschaltung zurückgenommen. Es ist kein Fortschritt, anstatt im Schweiß des Angesichts im Flimmern der Augen zu arbeiten. Körperliche Anstrengung ist ein natürliches Bedürfnis. Sie wird heute in den leerlaufenden Maschinenparks der Fitness-Studios oder im Jogging gesucht. Warum sollte man diese gewollten körperlichen Anstrengungen nicht wieder mit sinnvollen Tätigkeiten verbinden?

Für die vielen verschiedenen Tätigkeiten wird es wieder viele unterschiedliche Begriffe geben anstelle der hilflosen Gegenüberstellung von Lohnarbeit und Eigenarbeit oder den anderen arbeitsdominierten Ausdrücken wie dem fürchterlichen Ungetüm „Reproduktionsarbeit“. Mit der Überwindung des Arbeitsmythos könnte auch der pauschalisierende Einheitsbegriff „Arbeit“ verschwinden.

Gleitende Übergänge oder Brüche ?

Wie kann nun der Übergang erfolgen zu einer zukunftsfähigen Welt? Die großen Trends laufen ja alle noch in die falsche Richtung. Liegt es nur, wie ich in der Einleitung erwähnte, am fehlenden privaten und politischen Willen, ein bereits vorhandenes Wissen in die Tat umzusetzen? Es gibt zwar eine breite diffuse Einsicht, daß es so nicht weitergehen kann, aber ein allgemeines „Unbehagen an der Moderne“ ist noch keine systematische Erkenntnis, daß das „Projekt der Moderne“, zumindest in seinen wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Ausformungen, gescheitert ist.

Selbst in der kritischen Debatte über die Zukunft der Arbeit ist das heilsversprechende Bacon-Projekt, durch Arbeit, Wissenschaft und Technik einen Schleichweg ins Paradies zu finden, auch im Denken noch nicht überwunden. Die Begriffe Modernisierung, technische Innovation, HighTech, Effizienz, Produktivität, Industrie, Entwicklung, Marktwirtschaft, Massenkaufkraft usw. haben selbst hier noch einen guten Klang. Sie werden nur zeitgemäß angepaßt, indem man jeweils „ökologisch“ davor setzt. Es ist dann die ökologische Modernisierung, die ökologische Marktwirtschaft, die ökologische HighTech-Produktion oder die nachhaltige Entwicklung. Man glaubt, die Grundlogik des Fortschrittsmythos, das moderne Steigerungsprojekt, die unendliche Spirale der wissenschaftlich-technischen Verbesserungen beibehalten zu können, ohne zu sehen, daß genau hierdurch die ökologischen Probleme erzeugt werden.

Darum sehe ich in der unzureichenden grundsätzlichen Analyse und Kritik des Industrialismus auch einen wesentlichen Grund für das Verharren im Gegenwärtigen. Da man noch nicht richtig wahrhaben will, daß das gesamte moderne Naturbeherrschungsprogramm mit all seinen Ausprägungen von der Wissenschaft bis zum Produktionswahn in eine Sackgasse gerast ist, sucht man immer noch nach Anknüpfungspunkten im Vorhandenen, nach Verbesserungen im eingeschlagenen Weg, nach einem Durchbruch nach vorne.

Doch für eine nachhaltige, natureingebundene Produktions- und Lebensweise gibt es typischerweise kaum Anknüpfungspunkte im vorhandenen Ausplünderungsprojekt. So sind im geschilderten Beispiel mit den Wasserwerken und den Bio-Bauern keine Anknüpfungspunkte in der vorherrschenden Landwirtschaft gegeben. Ein Bruch mit dem bisher Praktizierten ist erforderlich, eine komplette Umstellung und ein Neuanfang. Auch bei den Filterherstellern, die auf Öko-Messen stolz ihre Produkte präsentieren, weil sie „konkret etwas für die Umwelt tun“, gibt es keine Anknüpfungspunkte. Ihre Produktion ist überflüssig.

Für die Übergänge zu einer zukunftsfähigen Welt sieht es fast überall so aus: In der Nahrungsmittelverarbeitung und Verteilung, in der Herstellung von Kleidung, Wohnungen, Möbeln, Hausrat, im Verkehr, Tourismus, der Energieversorgung, überall sind Brüche erforderlich, ein Ausstieg, Abbau, Neuanfang, günstigenfalls ein radikaler

Umbau. Und typisch ist, daß der Übergang wie im Beispiel des ökologischen Landbaus mit einer Durststrecke verbunden ist, mit Unsicherheiten, Rückschlägen, dem Abtragen von Altlasten und neuem Lernen.

Es sieht also nicht so gut aus für die populäre und scheinbar realitätsorientierte Forderung, daß man „die Leute“ dort abholen solle, wo sie stehen. In der Politik, bei den Gewerkschaften und auch im privaten Bereich wird der von Anbeginn „attraktive“ Umstieg gefordert. Das industriell angewöhnte Bequemlichkeitsverhalten sucht den bequemen Übergang. Am liebsten möchte man auf ökologisch „umschalten“ können wie bei einer Heizungsanlage von Sommer- auf Winterbetrieb. Das wird nicht zu haben sein.

Ich will nicht ausschließen, daß es auch gleitende Übergänge geben kann, obwohl ich sie bis jetzt nicht sehe. Große Hoffnungen in einen Umschlag von Quantität in Qualität wurden einmal in der schrittweisen Reduzierung der Lohnarbeitszeit, verbunden mit einem arbeitsunabhängigen Grundeinkommen, gesetzt. Die Hoffnungen erfüllten sich nicht, weil die Freizeit nicht das Reich der Freiheit geworden ist und weil die verbleibende Lohnarbeit, auch für die Gewinnung des Grundeinkommens, um so effizienter Menschen und Natur ausplündern.

Überhaupt hat der größte Teil der Debatte um die Zukunft der (Erwerbs-)Arbeit, etwa um die Veränderungen des Normalarbeitstags, Flexibilisierung, Teilzeitarbeit, neue Verteilungen der Arbeit zwischen den Geschlechtern oder neue Arbeitszeitregelungen für Betriebe in der Krise mit dem Thema zukunftsfähig noch nichts zu tun, weil er gefangen bleibt im herrschenden Produktionsverständnis, Mitweltthemen, wenn überhaupt, nur am Rand angesprochen werden und „ökologische Gratisseffekte“ kaum anfallen oder nur zufällig und vorübergehend sind.

Zudem suggeriert die „Multioptionsgesellschaft“ die trügerische Vorstellung, daß alles nebeneinander möglich sei und es nur auf die richtige Balance, auf das geschickte Management ankäme. „Eine bessere Balance finden? Ich habe mir vorgemacht, so etwas sei möglich. Die Metapher stimmt einfach nicht. Ich mußte eine Wahl treffen“, schreibt der Arbeitsminister der Clinton-Administration Robert B. Reich, nachdem er seinen „wunderbaren Job“ kündigte, um mehr Zeit für seine heranwachsenden Kinder zu haben.

Eine Art „Ausstieg“ auf allen Ebenen wird es schon werden müssen, als bewußte selbstbeschränkende Wahl, um den Bann der Arbeitsgesellschaft zu brechen. Und es ist dringend, daß damit in den Industriegesellschaften begonnen wird, denn das größte Problem ist gegenwärtig, daß unsere ganz und gar nicht zukunftsfähige Produktions- und Lebensweise mit wachsender Dynamik von der ganzen Welt nachgeahmt wird.

Literatur

Achterhuis, Hans: Natur und der Mythos der Knappheit, in: Wolfgang Sachs (Hg.): Der Planet als Patient, Über die Widersprüche globaler Umweltpolitik, Berlin 1994

Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München 1981

Beier, Udo: Der fehlgeleitete Konsum, Eine ökologische Kritik am Verbraucherverhalten, Frankfurt/M 1993

Butterweck, Hellmut: Arbeit ohne Wachstumszwang, Essay über Ressourcen, Umwelt, Arbeit und Kapital, Frankfurt/M 1995

Geißler, Karlheinz A.: Zeit, „Verweile doch, du bist so schön!“, Weinheim, Berlin 1996

Gross, Peter : Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt/M 1994

Hirsch, Fred: Die sozialen Grenzen des Wachstums, Reinbek 1980

Lafargue, Paul: Das Recht auf Faulheit, Frankfurt/M 1966, zuerst 1883

Leiss, William: Die Grenzen der Bedürfnisbefriedigung, in: Technologie und Politik Nr. 12, Reinbek 1978

Meyer-Abich, Klaus Michael : Mitsein - Eine praktische Naturphilosophie, München 1997

Mies, Maria und Vandana Shiva: Ökofeminismus, Zürich 1996

Morris, Desmond : Der Vertrag mit den Tieren, Mensch und Tier als Schicksalsgemeinschaft für das Überleben auf unserer Erde, München 1993

Morris, William: Kunde von Nirgendwo (News from Nowhere), Köln 1974, zuerst 1890

Reheis, Fritz: Die Kreativität der Langsamkeit, Neuer Wohlstand durch Entschleunigung, Darmstadt 1996

Schmidbauer, Wolfgang: Jetzt haben, später zahlen, Die seelischen Folgen der Konsumgesellschaft, Reinbek 1995

Serres, Michel: Der Naturvertrag, Frankfurt/M 1994

Ullrich, Otto : Lebenserhaltende Tätigkeiten jenseits der Lohnarbeit, in: Werner Fricke (Hg.): Jahrbuch Arbeit und Technik 1993, Bonn 1993

Ullrich, Otto: Die Zukunft der Arbeit, oder: Haben wir mit industrieller Arbeit eine Zukunft ?, in: Wechselwirkung Nr. 75, Okt./Nov. 1995

Unamuno, Miguel de: Plädoyer des Müßiggangs, Graz, Wien 1996

Unsel, Godela : Maschinenintelligenz oder Menschenphantasie? Ein Plädoyer für den Ausstieg aus unserer technisch-wissenschaftlichen Kultur, Frankfurt/M 1992

Wehling, Peter: Die Moderne als Sozialmythos, Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Modernisierungstheorien, Frankfurt/M, New York 1992

Erschienen in: Willy Bierter / Uta von Winterfeld (Hrsg.): Zukunft der Arbeit – welche Arbeit? (Wuppertal Texte), Berlin, Basel, Boston (Birkhäuser), 1998